

Rolf Lindner: Die Stunde der Cultural Studies

Wien: WUV 2000, 126 S., ISBN 3-85114-509-7, DM 23,...

Statt einer Einführung in die Cultural Studies zieht Rolf Lindner eine „Zwischenbilanz“ ihrer Geschichte. Dabei bezieht er sich sowohl auf die Entwicklung des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) an der Universität Birmingham als auch auf die Zirkulation des Cultural Studies-Projektes im akademischen und populären Diskurs. Laut Lindner sind die Cultural Studies tief verwurzelt in die Kultur- und Sozialgeschichte, die sie zugleich analysieren wollen.

Lindner konzentriert sich in seiner Untersuchung auf vier Aspekte: Die gemeinsame Erfahrung der Gründergeneration (Raymond Williams, Richard Hoggart, u. a.), die Beziehung ihrer Herkunft zur wissenschaftlichen Orientierung („Homologie“ von Lebens- und Wissensform, von Arbeitermilieu und Cultural

Studies), die scheinbare Bedrohung der neuen Disziplin für die Ethnografie und das problematische Zusammentreffen von Kulturanalyse und Kulturproduktion. Mit Hinweis auf die Generationstheorie Karl Mannheims behauptet Lindner, dass der Übergang vom proletarischen ins akademische Milieu einen tiefen Eindruck auf „scholarship boys“ wie Williams und Hoggart machte – noch im Forschungsprogramm und ihrem politischen Engagement seien die Spuren ihrer gelebten Erfahrungen lesbar. Dass Williams einen anthropologischen Kulturbegriff („culture as a whole way of life“) aufnahm und umfunktionierte, war auch eine Antwort der Arbeiterklasse auf die Konsumgesellschaft der fünfziger Jahre. Stuart Hall und andere Mitglieder der Birmingham School sahen – im Gegensatz zur Frankfurter Schule – im Konsum die Möglichkeit zur Gesellschaftskritik: Mit einiger Sympathie verstanden sie den Konsumenten als die „selbstreflexive Avantgarde der pop culture“, die mit Massenmedien versiert umzugehen wusste (S.57). Während in der Ethnografie (wie generell in der Moderne) der Außenseiter ein gewisses Privileg genießt, scheinen die Cultural Studies die Position des Insiders hervorzuheben. Die Konsequenzen dieser Umkehrung versucht Lindner (als Ethnologe) zu verdeutlichen: „Die Bedrohung, die die Cultural Studies möglicherweise für die Cultural Anthropology darstellen, liegt allerdings weniger darin, dass sie die Anthropologen aus ihrem angestammten Gebiet verdrängen wollen als vielmehr darin, dass sie eine zeitgenössische – ‚postmoderne‘ – Alternative zur Analyse kultureller Formen anbietet“ (S.85). Die in der Kulturanalyse modische (und oft unreflektierte) Betonung der Performance macht aus der Wissensdisziplin eine Art Cultural-Studies-Industrie mit ihren eigenen Superstars und Spektakeln. Quo vadis Cultural Studies? Lindner geht sicher zu weit, wenn er die heutige Tagungsszene als „raving society“ kennzeichnet (S.111); stellt allerdings auch eine Reihe provozierender Fragen zur (Pop-) Kulturalisierung des akademischen Diskurses.

Dieses schmale Buch ist ein wichtiger Beitrag zu den laufenden Debatten über Cultural Studies in Deutschland und Österreich – weit mehr als eine „Zwischenbilanz“. Wir sollten Lindner nicht nur als Anregung und Grundlage für weitere Perspektiven auf die Cultural Studies-Debatte nehmen, sondern auch seinem Beispiel bei der Kontextualisierung von Fragestellungen und Positionen folgen. Obwohl Williams und Hall als Literaturwissenschaftler ausgebildet wurden, behandelt Lindner sie als Vertreter von ethnographischen Ansätzen. Manchmal hat es fast den Anschein, der *linguistic turn* habe bei Lindner nicht stattgefunden – dies wäre eine Möglichkeit, einen weiteren Kontext zu erschließen. Auch die Spannungen und Übereinstimmungen unter diversen Perspektiven sollten Teil der Debatte sein. Den Höhepunkt der Cultural Studies sieht Lindner in den frühen Jahren der Birmingham School: „Tragen wir dazu bei, dass es nicht bei diesem einen Augenblick bleibt“ (S.115). Fast nostalgisch fragt er, ob wir es uns leisten können, das CCCS zu „dezentrieren“ (S.114). Die Cultural Studies sind ebenso wie der Modernisierungsprozess, in dem sie gesehen werden müssen, nicht so homogen

oder monolithisch wie es dieses Buch suggeriert. Kulturtransfer und -übersetzung sind unbedingt notwendig, wenn sich die Cultural Studies weiter entwickeln sollen und zwar nicht nur in Birmingham, sondern auch in Deutschland, Österreich und anderswo.

Eric Ames (Seattle)